

Geträumt: loh fahre mit einem Rad, ich fahre und fahre, Wärme; Ein guter Freund (wer ist es?) sitzt mir am Rücken, ich fahre und trage ihn am Rücken, wir sprechen; die Landschaft zieht vorbei. Das Fahren ist leicht. Wir reden über das Glück, darüber, dass es immer leichter wird. Den Freund auf meinem Rücken will ich überzeugen, weil er zu mir gehört, er klammert sich fest an mich, um nicht zurückzubleiben, wir reden über das Glück. Meine Last wird immer leichter, wir reden über die Auflösung des Körpers. Mein Freund wärmt meinen Rücken, seine Stimme wird immer leiser, zarter, er flüstert mir nur mehr ins Ohr. Mein Freund ist wie der Wind, der leise, stetige Fahrtwind. Ich möchte nicht mehr aufhören, zu fahren, ich fahre, fahre. Alles geht wie von selbst voran. Wir beide wissen, dass es das Ende ist, das die Menschen Glück nennen, der Tod, das Aufsteigen des Geistes. Ich spüre meinen Freund kaum noch, aber mir ist warm und ich bin froh, dass es kein Ziel gibt. Jetzt nur mehr Schweigen. Als mein Freund nicht mehr da ist, erwache ich aus dem Traum.

Versetzt in eine fremde Stadt. Die trügerische Wärme in den Fenstern. Die Lügen ausgestreut auf dem Asphalt. Musik, die in meiner Seele wühlt. Die Irrwege nicht nur des Windes. Betrunkene und Alte weht er daher. Graue Körper, eng aneinander gedrängt. Die schlaflosen Lichter im Staub der Bäume. Ein Traum hängt traurig in einer schmalen Gasse. Vergeblich die Blicke, das Lachen, die Tränen. Unbemerkt im Schwarz der Häuser meine Sterne. Blass drohen sie zu verlöschen. Berührt mich! schreien sie, aber kaum jemand hört sie. Weißt Du noch? Der kleine Farn, das zarte Moos auf dem Stamm? Wie die Zeit in den Supermärkten verging. Zu Hause im Spiegel sah er, wie alt er war. Nur noch selten wurde er rot, wenn ihn eine Frau anlächelte. Als alter Mann suchte er die riesigen Wohnsilos am Stadtrand auf, inmitten der Müllhalden und Schrebergartenhütten. Er wusste, wie es in zwanzig, dreißig, vierzig Jahren sein würde. Immer die gleichen Menschen fuhren mit ihren klappernden Einkaufswägen immer die gleichen Runden. Die Zeit raste dahin wie an keinem Ort. Nichts wissen sie von der gläsernen Tiefe der Seen, sie kümmern sich nie um die Mondphasen und ganz selten verweilt ihr Blick in einem Gesicht.

Jahrzehnte vergingen, wenn man eine Sardinendose aus dem Regal in den Wagen legte, Blicke huschten vorbei, verschiedene Körper verschwanden hinter etwas und tauchten wieder auf. Wenn ein Betrag in die Maschine eingetippt wurde, vergingen Jahrhunderte. Es war ihm zum Weinen zumute, als er im letzten, fünfundzwanzigsten Stockwerk des Wohnsilos über die Stadt blicken wollte und die Tür zur Terrasse versperrt war. Im digital gesteuerten Lift weint er dann auch. In einer Koje der

Tiefgarage blieb er endlich reglos liegen. Ein Gesicht, ein gläserner See, in den man versinkt, um nie wieder aufzutauchen, ein Lächeln, ein nie zuvor gesehenes. Es dämmerte. Alles in ihm verweilte, stand still. Draußen alles wie ein rasender Traum, verwischte Bilder, hell und dunkel schnell wechselnd, hastig, im Rhythmus einer Maschine alles. Er nahm das alles nicht mehr wahr. Versunken in die gläserne Tiefe dieses Gesichts.

Liebeskummer Die Tage gehen dahin So viel Zeit kann vergehen Im blauen Spiegelbad kann er sich wie im Film vor. Alles lief automatisch ab. Er brauchte nichts dazutun. Es war sehr angenehm, dass er allein war. Nur sehr ungern hätte er das Zimmer mit jemandem geteilt. Er konnte sich jede Bewegung einteilen. Die Gegenstände waren ihm zur Verfügung. es war ganz wie früher, er liebte die Gegenstände über alles. Zeit stand ihm zur Verfügung und Raum. Die Gegenstände und sich selbst von den verschiedensten Seiten betrachten. Mit nichts Zeiträume zu überwinden. Die Menschen strengten ihn an, machten unendlich müde und schwer. Dagegen die Leichtigkeit dieses Abends und dieser Nacht. Seine Kräfte sammeln. Das Wesentliche in den Gegenständen erkennen, zum Beispiel das Telefon ohne Wählscheibe, anstelle der Wählscheibe ein fester, runder Plastikdeckel. Alles berühren, auch den glitschigen Grund der Badewanne. Am Nichts Freude haben, das wollte er. Dabei war alles um ihn herum so dicht und gar nicht etwa langweilig. Das französische Fenster wie im Film immer einen Spalt breit offen, die weißen Gardinen stets davor zugezogen, auch das wie in einem Film, so meinte er. der leise Lufthauch in den Vorhängen. Er konnte niemals bei geschlossenem Fenster schlafen, immer verlangte etwas in ihm nach dem Geräusch der Ferne, diesem Gefühl der Ausgesetztheit und der Geborgenheit. Hatte er diesen Film nicht schon einmal gesehen? Weil er nichts anderes zu tun hatte, aber Magenschmerzen fühlte, ließ er Wasser in die Badewanne einlaufen. Dann saß er im warmen Wasser und sah die vielen kleinen, blauen Kacheln. Er dachte an die Römer und an Cap Kennedy. So viel Zeit kann vergehen und manchmal verändert sich nichts. Je mehr Zeit vergangen ist, desto mehr findet man sich selbst und die Dinge um einen herum wieder unverändert vor, dachte er. Er bekam Heimweh. Der Blick hinaus bis zum Wald hoch über der Stadt. Aber zu wissen, man kann nicht darüber hinaus schauen, und wenn man es könnte, dann würde man nichts sehen, so weit weg wäre alles. Lieber schlafen in der Kälte als Denken. Lieber tot sein als Weinen. Die Dinge schauen dich an und warten. Warten und starren. Bis du endlich etwas tust. Er zog seine Decke über den Kopf und schämte sich seiner Gefühle wegen. Er dachte: Morgen werde ich meine Schuhe putzen, sonst werden sie schäbig.

Morgen werde ich meine Zähne putzen, sonst werden sie krank. Morgen werde ich die Kamera durchblasen, sonst kommt Staub auf den Film. Einen Augenblick hatte er gedacht, er wäre glücklich gewesen. Im nächsten Augenblick stürzte etwas auf ihn zu und nahm ihm den Atem. Nachdem die Zeit endgültig zum Stillstand gekommen war, verfiel er in eine unsagbare Müdigkeit. Gesichter hatte er gesehen und Landschaften, Augen und Wolken, Schweißtröpfchen, fallendes Laub. Wind hatte er eingeatmet, Fühlbares in sich aufgesogen. Seine Blicke waren an Punkten hängengeblieben, seine Gedanken an Bildern. Bis er sie wiederum verlieren musste. Gerüche setzte er mit Gefühlen gleich, ebenso Töne und den Wind auf der Haut. Die Härte oder Weichheit des Bodens teilte sich seinen Sinnen mit. In so viele Fernen war er eingetaucht und es gab immer neue. Fernen waren näher gerückt und verschwanden dann ganz, wurden durch neue Bilder ersetzt und Töne, Gerüche, Härte oder Weichheit des Bodens oder der Gegenstände, die man für gewöhnlich mit den Händen anfasst. Er war offen und bereit für fast alles. Überall gleich geborgen und ausgesetzt, willkommen und gehasst. Er glaubte, es sei ihm eine Ahnung von der Ewigkeit zuteil geworden.

Die sich fortbewegenden Zeiger auf den Uhren waren nur mehr Vorwand. Die - stündlichen - Nachrichten im Radio sollten nur noch das Bild abrunden, um ihn zu täuschen. Er glaubte mehr zu ahnen. Vom engen kalten Zimmer des Hotels konnte er, - ohne viel den Kopf vom Bettpolster heben zu müssen - auf die nächtliche Raffinerie in einigen Kilometern Entfernung blicken. Es wurde dort "abgefackelt". Ein großes Feuer verbrannte andauernd überschüssiges Erdgas. In großem Umkreis leuchtete der sternklare Himmel orangerot auf. Er nahm sich vor, mit diesem Bild einzuschlafen. die Gleichgültigkeit des Vergessens vertrocknet und leicht aber schwer, wund nichts mehr zu Ende fühlen es ist längst geschehen ... Halb Sechs Uhr, es ist noch dunkel rot aufleuchtend Ich glaube, dass ich die Wahrheit geträumt habe Aber: im Traum bin ich wie ein Kind. Als Kind steht Dir die Zeit still, jeder Augenblick wird zur Ewigkeit. Halb acht Uhr, jetzt geht ein grauer Sturm über die Stadt. Der Sturm wird alles wegblasen. Draußen sieht es nach Kälte aus, nur die Flamme in der nahen Ferne. die Nacht einatmen der Wind trägt die Ferne herein in die schmale Gasse, Stille, Stille Rauch und Bierdunst schwingen in einem traurigen Lied aus dem Musikautomaten er fragt sie: hast Du schon einmal die Wolken von oben gesehen? Stille, Stille der Wind trägt die Ferne herein in die schmale Gasse in den blauen Zimmern rauschen die Fernsehapparate in den Augen der einsamen Spaziergänger spiegelt sich der Mond heute machen sie ein gutes

Geschäft mit dem Wein kalt und ruhig liegen die Pflastersteine bunte Menschen besingen einander die Augen wie Sterne, Stille, Stille die Nacht einatmen er fragt sie: hast du schon einmal die Wolken von oben gesehen? ein ganz schwarzer Hauch über die feuchten Steine schaukelt die Lampen an den Drähten und trocknet die Tränen der Wind trägt die Ferne herein in die schmale Gasse Jemand wendet sich von allem ab die Pflastersteine kalt und ruhig, Stille, Stille drinnen in der Wärme fragt er sie: ... der graue Mond glänzt in den Pflastersteinen, die Augen der einsamen Spaziergänger sind klein vor Mattigkeit unter dem Glanz des Mondes ist es tief, schwarz und leer unter den Pflastersteinen ist es so kalt. über den Wolken ist es so kalt. der schwarze Hauch aus der Ferne streicht über die Augen und trocknet die kalten Tränen. Rauch und Bierdunst schwingen in einem traurigen Lied. Stille. der einsame Spaziergänger hört nicht das Rauschen der Fernsehapparate; er glaubt, das Sirren der Sterne zu hören, vom schwarzen Hauch an sein Ohr getragen. die Augen trocken im harten Gesicht

An der Grenze Nun endlich ein wenig frei und ein Bier die letzte Platte im Automaten der eisigen Nebel aus dem Körper ein Rotgesichtiger(von der Kälte) betritt die Stube die kalte Luft salzig vom Meer die fremden Aufschriften auf den Bierdeckeln die fremde Sprache, die warme der kleine magere Hund ruht unter dem Tisch, an dem der Rotgesichtige platz genommen hat an der Theke ein Betrunkener, Bärtiger nervös raucht er, lehnt zusammengewunden da schaut ins Nichts und summt eine Melodie (der Wirt) änderste sowieso nichts mehr die letzte Platte im Automaten ist zu Ende ich frei der Rotgesichtige spricht zu dem Hund ein junger Bunter betritt jetzt die Stube er geht zum Automaten es war nicht die letzte Platte (der Wirt) noch Bierchen noch ein Bier ein Rhythmus laut und eintönig setzt ein der Junge über den Automaten gebeugt wie über eine Frau der Bärtige in den Rauch gehüllt bewegt seinen Kopf in dem Rhythmus der Wirt unverändert das Gesicht des Roten glänzt vom Bier er flüstert etwas Unhörbares zu sich selbst der Junge ereifert sich, redet laut der Bärtige wird abgeholt (die Platte) in ein unbekanntes Land Rauch und Wärme liegen mir auf der Haut das Bier trinkt sich leicht (der Wirt) Ludwig, sei lieb und geh nach Hause Du hast genug gehabt Nichts mehr, Du kriegst nichts mehr du hast genug gehabt tu ich nicht, Ludwig hinausgetragen haben sie ihn, jetzt ist er wiedergekommen Ludwig stammelt wirr Ludwig wird böse (der Wirt) Ludwig, du hast genug gehabt sei doch vernünftig, denk an morgen früh der Junge schaut nur den Ludwig an, mit seinen nassen, großen Augen. alt und dick ist er, der Ludwig. die Deutsche Schnulze jetzt passt zu ihm sein beiger Anzug ist zu

klein und glänzend das graue Haar ist fett im Nacken und
zusammengedrückt Ludwig wird lauter (der Wirt) kriegste nichts mehr,
basta geh nach Haus, leg dich ins Bett in der Whisky-Bar in so einer Bar
wird Dir einiges klar könnte man dichten wenn man nicht schwermütig zu
sein hätte angesichts: der roten Wolken in schwarzer Nacht der Flut des
Meeres, ohne dass es Sturm gab der Einsamen, die an der Theke
sitzen Du: Meer

(1982)